

Was für ein Muttertag!

Elisabeth Tondera

„Meine Mami, das ist sonnenklar, kenn ich schon, seit ich ein Baby war!!!“

Die beiden Stimmen bohren sich in Barbaras Ohren, suchen den Weg zu ihrem Gehirn und schaffen es einzudringen, bevor es ihr gelingt, die Decke über den Kopf zu ziehen.

Wie spät ist es? Es muss mitten in der Nacht sein! Himmel noch mal, können die Blagen nicht etwas länger im Bett bleiben? Es ist doch Sonntag!

Die Stimmen setzen an zum Crescendo.

„Wenn ihr so eine Mami habt,

Dann nehmt sie in den Arm

Und haltet sie euch warm...“

Barbaras Augenlider fühlen sich an, als hätte die Nacht schwere Gewichte darauf gelegt; sie zu öffnen ist fast so schwer wie die Klappe einer massiven Eichentruhe, aber es gelingt ihr, bevor der Refrain zu Ende ist. Das Bild, das sich ihr bietet und nur langsam an Schärfe gewinnt, gehört zu der Sorte, die man in der Werbung mit „Mutterglück“ betiteln würde.

Max und Moritz stehen fertig angezogen neben ihrem Bett, jeder hält einen Blumenstrauß in der fest geschlossenen Faust. Die Blumen lassen ihre Köpfe hängen. Barbara ist, als würden sich die kleinen Hände um ihren Hals legen. Ihre Tulpen! Zum ersten Mal hat sie es geschafft, eine Reihe Tulpenzwiebeln zur rechten Zeit zu pflanzen. Seit Wochen hat sie jeden Tag nach ihnen geschaut und gewartet, dass sie erblühen. Gestern haben sich die ersten Blüten geöffnet. Nach dem Strauß zu urteilen, den Max an seine Brust drückt, ist im Vorgarten nicht mehr viel übrig geblieben. Es scheint, dass auch Moritz nichts mehr abbekommen hat, denn er streckt der Mutter einen Feldblumenstrauß entgegen, der mit einem Stück Stoff zusammengebunden ist.

Max ist wieder einmal schneller gewesen und hat alles abgegrast. Barbara ist, als wäre sie dabei gewesen. Max reißt gerade die letzte Tulpe aus dem Beet, Moritz kommt angelaufen, schreit „Ich auch!“, Max drückt die Blumen an den Körper und rennt weg. Moritz macht ein paar Schritte, bleibt mit hängendem Kopf stehen, seine Augen füllen sich mit Tränen, er schüttelt den Kopf, dann kommt ihm ein Gedanke, er dreht sich um und läuft zu der kleinen Wiese hinter dem Spielplatz. Er muss unter dem Zaun hindurchkriechen, er robt ein Stückchen, richtet sich auf, schaut sich suchend um, geht ein paar Schritte weiter, bückt sich, pflückt, macht noch einen Schritt, bückt sich, pflückt. Später will er den bescheidenen Strauß aufpeppen und nimmt... Was ist das denn? Erst jetzt erkennt Barbara ihr Seidentuch, das sie Ostern auf dem Kunstmarkt gekauft hat, obwohl es viel zu teuer gewesen ist.

Brechen bei den Jungs etwa unbewusst ihre Namensvorgänger durch? Stimmt der Spruch doch „Nomen est omen“? Barbara denkt nicht zum ersten Mal, dass

es vielleicht keine gute Idee war, die Zwillinge Max und Moritz zu nennen. Die Schwiegermutter hatte sie gewarnt, aber Klaus und sie fanden es witzig. Bisher mussten sie ihren Einfall nicht bereuen. Die Zwillinge hatten nicht die geringste Ähnlichkeit mit Wilhelm Buschs Lausbuben. Im Gegenteil, in den sechs Jahren hatten sich die Eltern manchmal sogar Sorgen gemacht, dass die Jungen zu lieb sind. Selbst Schwiegermutter musste eingestehen, dass Max und Moritz das repräsentieren, was sie unter „musterhaften Kindern“ versteht. „Sie sind ja richtig brav!“, hatte sie oft gesagt, und in ihrer Stimme schwang ungläubiges Staunen mit, als lauerte sie auf den Moment, in dem das wahre Naturell der Jungen durchbrechen würde. Natürlich sind die guten Eigenschaften Klaus zu verdanken, und Gott sei Dank haben sich Barbaras Gene nicht durchgesetzt... Barbara schüttelt den Kopf, um die Schwiegermutter aus ihren Gedanken zu verscheuchen. Nicht heute... Ach du Schande! Heute müssen sie ja zu ihr hin! Heute ist Muttertag!

Barbara setzt sich auf, breitet ihre Arme aus und zuckt nur ein wenig, als sie die Feuchtigkeit der Blumen und der kleinen Mündler auf ihren Armen und ihrem Gesicht spürt.

„Mami! Herzlichen Glückwunsch zum Muttertag!“

Max zerquetscht die Tulpen auf ihrer Brust. Moritz versucht seinen Strauß der Mutter in die Hand zu drücken, aber Barbara wehrt ab. Die kleinen Blüten verströmen einen Duft, den sie nicht ertragen kann. Er ist süßlich schwer mit einer fauligen Note und erinnert sie an den Geruch der Faulbaumblüten, der ihr Kopfschmerzen bereitet. Sie muss Moritz dazu bewegen, dass er den Strauß wegbringt, ohne sich verletzt zu fühlen.

„Schatzlein, nimm das Tuch ab und such im Bad ein Glas für die Blumen, ja? Sie müssen ins Wasser, sie sind so zart, hier werden sie gleich verwelken.“

„Das ist eine Schleife, Mama!“

Moritz lässt die Mundwinkel hängen. Barbara hat keine Kraft für eine lange Auseinandersetzung, sie spürt schon, wie der Schmerz beginnt, sich in ihren Schläfen auszubreiten.

„Du hast Recht, Schatz, jetzt gib mir schnell die Schleife und stell die Blumen ins Wasser.“

Widerstrebend zerrt Moritz an dem Tuch, wirft es Barbara zu, zögert, doch sie streckt ihre Hand aus und gibt ihm einen leichten Schubs, um ihn zu bewegen, das Schlafzimmer zu verlassen. Sie hält den Geruch kaum noch aus, ihr ist übel. Max hat jetzt die Mutter für sich und nutzt es sofort aus. Er springt vom Bett, bückt sich und reicht Barbara ein Stück Pappe in DIN A3 Format. Sie schaut es befremdet an. Max lacht:

„Nicht so, Mami! Du musst es umdrehen!!“

Max klettert auf das Bett. Die Pappe fällt ihm aus der Hand, er hüpf wieder hinunter und verschwindet. Barbara hört ihn unter sich. Seine Stimme klingt dumpf.

„Mist, Mama, es ist unter das Bett gerutscht! Ich habe es gleich!“

Sein Kopf erscheint am Bettrand, leuchtend wie eine reife Erdbeere.

Triumphierend hebt er den rechten Arm, in der Hand das inzwischen etwas zerknitterte Pappstück.

„Das haben wir zusammen gemacht.“

Moritz ist wieder da und schubst Max weg. Er muss immer aufpassen, dass sein Bruder nicht zu viel Platz einnimmt. Er streckt den Zeigefinger zum Bild aus:

„Ich hab das Herz gemalt!“

Das Herz nimmt ein Drittel der Seite ein, es pulsiert in Rot, Gelb, Orange über einem katzenähnlichen schwarzen Tier mit gefletschten Zähnen, das seine rechte Pranke mit ausgestreckten Krallen nach einer flach unter ihm liegenden menschlichen Figur ausstreckt. Es ist eindeutig eine Frau, das erkennt Barbara an dem Kleid, auf dem das Tier die linke Pfote abstützt, als ob es ein Blatt Papier festhielte. Ein merkwürdiges, beklemmendes Bild.

Barbara zieht die Decke wieder hoch, ihr ist kalt geworden.

Max schubst Moritz zur Seite, unwillig, dass der Bruder den Moment der Intimität so schnell beendet hat.

„Den Wolf hab ich gemalt!“

„Wolf?“

Max nickt eifrig mit dem Kopf.

Wolf am Muttertag? Und diese Frau mit den gelben Löckchen? Barbara durchkämmt ihr helles Haar mit der Hand. Sie merkt, dass ihre Finger zittern. Als sie die Hände wieder auf die Decke legt, hat sich ein blondes Haar um ihr Handgelenk gewickelt. Sie ergreift es mit Fingerspitzen und wirft es hastig fort, als wäre es eine Schlange. Ihr Herz pocht schnell und dumpf gegen die Rippen. Für einen Moment kommt es ihr vor, als hätte die Luft im Schlafzimmer die Konsistenz von Gelatine. Sie widersteht dem Impuls, aus dem Bett zu springen und dem engen Raum zu entinnen, in dem klebrige Kinderhände sich an sie klammern und der Wolf auf dem Bild sie aus gelben Schlitzaugen angrinst. Was für ein Blödsinn! Es ist doch nur ein Kinderbild, entsprungen der lebhaften Fantasie der Jungen. Bestimmt sind im Kindergarten gerade Märchen dran, oder sie haben etwas im Fernsehen gesehen. In der letzten Zeit ist sie ein wenig überreizt. Innerhalb der letzten zwei Wochen hat es in ihrer Umgebung mehrere mysteriöse Todesfälle gegeben, und Barbaras Gedanken sind dauernd damit beschäftigt.

Vielleicht verarbeiten die Kinder in solchen Bildern die Geschehnisse. Erst vor wenigen Tagen sind sie auf der Beerdigung der Kindergartenleiterin gewesen. Das muss die Jungen mehr mitgenommen haben, als es scheint. Sie haben die Leiterin geliebt. Besonders Max ist immer wieder zu ihr gelaufen, hat sie umarmt, sich auf ihren Schoß gesetzt, hat ihr Blumen gebracht. Sie war noch so jung und nie krank gewesen. Und dann war sie plötzlich tot. Einfach so. Eine Kollegin fand sie in ihrem Büro, und die Kinder hatten es mitbekommen. Mit Mareike war es ähnlich. Noch am Nachmittag hatten sie zusammen Kaffee getrunken, Mareikes Lisa und die Jungen spielten auf der Wiese hinter dem Spielplatz, Moritz hatte für Mareike Blumen gepflückt. Er ist so lieb!

Mein Gott! Wenn die Freundin krank gewesen oder durch einen Unfall gestorben wäre, ließe sich ihr Tod leichter verkraften, aber so? Wenn sie nur die Ursache wüsste! Ist hier eine tödliche Strahlung aufgetreten, hatten die Frauen eine Krankheit, die nicht diagnostiziert wurde? Frau Buttke, die zwei Häuser weiter wohnte und ab und zu auf die Jungs aufpasste war noch nicht alt, und ihr fehlte nichts. Und die nette Verkäuferin im Bäckerladen, die den Kindern immer etwas zusteckte. Na gut, sie hatte über Herzbeschwerden geklagt, aber alle hatten gemeint, das sei keine Sache gewesen, an der man stirbt. War etwas in dem Gebäck? Alle Opfer hatten zumindest ab und zu in dieser Bäckerei eingekauft...

Nein, das ist Unsinn. Wie viele Leute holen dort jeden Tag ihre Brötchen, Brot und Kuchen. Sie doch auch.

Seit einigen Tagen kreisten Barbaras Gedanken ununterbrochen um die Todesfälle. Sie versuchte ihre Unruhe zu bezwingen, sie räumte alle Schränke aus, putzte die Fenster, spielte mit den Kindern, lud deren Freunde mit ihren Müttern ein, nichts half.

Als Barbara aus dem Bett steigt, spürt sie Schwindel, der dumpfe Schmerz hat sich im ganzen Kopf breit gemacht. Sind das etwa die Symptome...? Aber die so unerwartet Verstorbenen hatten über keine Schmerzen geklagt. Wahrscheinlich ist sie nur nicht ausgeschlafen. Und mittags müssen sie zur Schwiegermutter!

Um das Frühstück muss sie sich heute nicht kümmern. Max hat Kaffee gekocht und schleppt die Kanne an, sobald Barbara sich mit einem Seufzer auf den Stuhl am Esstisch gesetzt hat. Neulich sind sie essen gewesen, und Max hat der Kellner fasziniert, der sie bedient hat. Jetzt macht er ihn nach. Er hat das Geschirrtuch von der Spüle genommen, es über den linken Ellenbogen gelegt und hält den Arm gespreizt, als ob er in einer Schlinge hänge. Mit der rechten Hand gießt er den Kaffee in die Tasse. Dafür hätte er zwei Hände gebraucht. Neben der Tasse bildet sich eine Pfütze. Macht nichts. Barbara nimmt den ersten Schluck und dann tapfer den zweiten. Die Flüssigkeit sieht nach Spülwasser aus und schmeckt auch so. Trotzdem lächelt Barbara und sagt:

„Hast du den Kaffee ganz alleine gekocht? Das ist aber toll!“

Max strahlt und präsentiert seine Zahnlücke.

„Jaaa! Und Moritz hat Eier gekocht. Moritz, wo sind die Eier?“

Er ahmt den Ton und das Gehabe des Oberkellners. Der Junge kann gut beobachten.

Barbara traut sich nicht, das Ei aufzuschlagen, das Moritz ihr diensteifrig im Eierbecher serviert hat.

„Wo ist Papa?“

„Der Papa holt Brötchen. Ich wollte die selber holen, aber der Papa meinte, weil Muttertag ist, sollen wir das Frühstück machen.“

Moritz verschluckt sich beim Reden. Wie immer ist er übereifrig, und trotzdem schafft er es fast nie, das zu erreichen, was er sich vorgenommen hat.

Bei dem Gedanken an die Brötchen beginnt Barbara zu frösteln, obwohl die Sonne es sich vorgenommen hat, den Muttertag mustergültig zu bescheinen. Hoffentlich geht Klaus nicht in die Bäckerei, in der... Sie mag jetzt sowieso kein Brötchen, aber die Jungen.... Und Klaus....



Klaus klammert sich am Lenkrad fest, seine Knöchel treten weiß hervor, sein Mund bildet eine schmale Linie, seine Augenbrauen haben ihre Bogenform eingebüsst, zwischen ihnen liegt ein tiefer Graben.

Barbara wendet den Blick nicht von der Straße, doch ihre Augen sind noch mit den Bildern beschäftigt, die sie zu Hause aufgenommen haben. Sie sieht sich in ihrer neuen Jeans und der blauen Bluse zur Tür hinausgehen. Sie sieht, wie Klaus seine Brauen zusammenzieht, wie sich der Graben zwischen ihnen bildet und sein Mund sich schnell bewegt. Sie sieht sich eine trotzig Bewegung machen, sich dann umdrehen, ins Haus zurückgehen, die Tür zum Schlafzimmer zuschlagen und sich aufs Bett werfen. Sie sieht, wie die Tür von außen aufgerissen wird und wie Klaus sich darin breit macht. Sein Mund bewegt sich noch schneller. Dann sieht sie sich die Tür des Kleiderschranks aufstoßen, den luftigen schwarz-weißen Rock und die pinkfarbene Bluse vom Bügel reißen.... Es ist nicht so, dass sie sich nicht gerne fein macht. Es macht ihr Spaß, Kleider auszusuchen und anzuprobieren, sich vor dem Spiegel zu drehen, passende Schminke aufzulegen, den bewundernden Blick von Klaus und anderen Männern aufzufangen, den schrillen Ton bei den Freundinnen herauszuhören, wenn sie ausrufen: „Das ist ja todschick! Wo hast du das denn her? Gab’s das nicht in Grün? Das hätte dir noch besser gestanden!“ Aber heute ist ihr nicht nach schicken Klamotten. Klaus will das nicht einsehen.

„Mensch, Barbara, du kannst doch nicht in Jeans zu Mutters Festessen! Du weißt doch, wie sie ist!“

Wäre Barbara nicht so wütend, hätte sie gestaunt, wie wenig die Jungen die schlechte Stimmung stört. Sie zerschneiden die dicke Luft mit ihren glasscharfen Stimmen, bis Risse entstehen, durch die der frische Wind der Gelassenheit hineinweht.

Max bereitet sich auf seine Weise auf den Nachmittag vor.

„Papa, müssen wir bei Oma, die ganze Zeit ganz brav sein?“

„Ja.“ Klaus lockert die Lippen nur kurz und presst sie gleich wieder zusammen. Moritz ist mit der Antwort nicht ganz zufrieden.

„Papa, wir wollen auch brav sein... Aber wenn Oma mal nicht guckt, dann können wir kurz damit aufhören, ok? Weil, wir brauchen ja auch ne Pause vom brav sein, ne, Max?“

Barbaras Wut beginnt auszufransen. Es sind ja nur zwei, höchstens drei Stunden. Und die Schwiegermutter mag die Zwillinge, ach, es wird schon werden.

